

ausbuchstabiert. Aus medientheoretischer Perspektive an Phänomenen und aus phänomenologischer Perspektive an Medien weiterzuarbeiten, verspricht weitreichende Erkenntnisse über die Entstehungsbedingungen der eigenen und kollektiven Erfahrung, besonders in Anbetracht der Tatsache, dass mediale Texturen infolge des Klimawandels im globalen Maßstab in Veränderung begriffen sind.

MAXIMILIAN HEPACH

Lit.: Ahmed, Sara (2006): Orientations: Toward a Queer Phenomenology, in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies*, Bd. 12, Nr. 4, 543–574. • Alloa, Emmanuel (2011): *Das durchscheinende Bild. Konturen einer medialen Phänomenologie*, Zürich. • Husserl, Edmund (1976 [1917]): Die reine Phänomenologie, ihr Forschungsgebiet und ihre Methode. Freiburger Antrittsvorlesung, in: *Tijdschrift voor Filosofie*, Bd. 38, Nr. 3, 363–378. • Jue, Melody (2020): *Wild Blue Media: Thinking Through Seawater*, Durham, doi.org/10.1215/9781478007548. • Zahavi, Dan (2018): *Phenomenology. The Basics*, London.

R

RÄUME

Maja-Lisa Müller Wenn ich darüber nachdenke, was uns im unmittelbaren Arbeitsumfeld an den Universitäten ausgeht, dann fallen mir auch die Räume ein. Räume sind knapp. Ständig fehlt Platz für Seminare, für Veranstaltungen. Man muss schnell sein bei der Raumbuchung, am besten bei jeglicher Planung immer schon die begrenzte Ressource Raum mitdenken. Oder man bekommt die Meldung: «Wir können Ihnen für den gewünschten Zeitraum leider keinen Raum zur Verfügung stellen. Bitte weichen Sie auf die Randzeiten (montags oder freitags, 8 bis 10 Uhr oder ab 18 Uhr) aus.»

Jana Mangold Das stimmt. Das hört man überall: «Schnell, schnell, entscheiden Sie jetzt schon Art

und Zeitfenster der Lehrveranstaltung, sonst sind alle Räume belegt.» Und das ist merkwürdig, weil man ja in dem naiven Glauben an der Uni anfängt, dass es bei der Lehrplanung um inhaltliche Fragen ginge.

M.-L.M. Ich wurde bereits bei meinem Vorstellungsgespräch an der Uni Bielefeld auf das besondere Qualitätsmerkmal von 10.000 Räumen an dieser Uni hingewiesen. Daher wundert mich diese Raumknappheit doppelt: Einerseits werden die Räume als Plus des Hauses angepriesen, warum also gibt es trotzdem keine Seminarräume? Andererseits gehen ja die Studierendenzahlen neuerdings überall zurück, warum also wird die Ressource universitärer Raum anscheinend immer knapper?

J.M. Ja, das ist eigenartig. Da hat das Haus so viele Räume und du bekommst dennoch keinen Seminarraum zu den üblichen Zeiten. Gibt es nun genügend Räume oder nicht? Worum geht es bei diesen Rückmeldungen, dass die Randzeiten zu bedienen sind? Brauchen immer weniger Studierende immer mehr Platz?

R

M.-L.M. Ich habe dazu ein wenig recherchiert und bin beim Dezernat Facility Management, Abt. FM.3: Planen und Bauen, Strategisches Flächenmanagement der Universität Bielefeld gelandet. Die *hard facts*: Die sagenhaften 10.000 Räume gibt es wirklich, allerdings entfällt ein Großteil davon auf die sogenannte «Nutzflächen»-Kategorie, also freie Flächen, Flure, Technik, Verwaltung usw. Daran ist zum einen spannend, dass gerade die Seminarräume nicht zu den Nutzflächen gerechnet werden. Zum anderen entkräftet es den Gedanken, den du schon formuliert hast, dass es an der Universität primär um Inhalte und deren Vermittlung bzw. Diskussion gehe. Flächenbedarfsmäßig ist die Universität eher ein Verwaltungsort. Das lässt sich ja auch daran nachvollziehen, dass einige Räume wenig an den Bedürfnissen Lehrender und

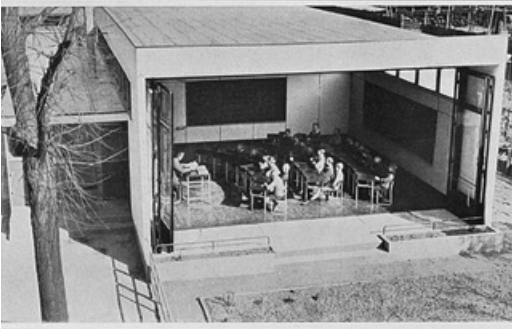


Abb. 1 Lernraum der Moderne, Freiluftklasse (Architekt: W. Schütte), Frankfurt/M. 1930, aus: *Der Baumeister* (1930, 466)

Lernender ausgerichtet sind, keine Fenster oder Beamer haben.

J.M. Das ist auf jeden Fall ein Punkt, der mir zu ausgehenden Raumkapazitäten auch einfällt. Denn es ist nicht nur schwer, zu gewünschten Zeiten oder kurzfristig einen Raum zu bekommen. Auch der Raum, den man vielleicht ergattern kann, schränkt Möglichkeiten ein. Unis sind ja zum Teil in sonderbaren Gebäuden untergebracht. Ihre Räumlichkeiten waren architektonisch gar nicht für Lehr- und Lernzusammenhänge konzipiert worden oder sind, wenn sie doch als Lernorte entworfen und gebaut wurden, auch Architektur- und Bildungsmoden gefolgt, die möglicherweise überholt sind. Und doch finden wir uns als Lehrende und Studierende in diesen Räumen wieder – denen notdürftig ein Medienschränk und entsprechende WLAN-Ausstattung sowie ein Whiteboard und eine Leinwand hinzugefügt wurden, um als Seminarraum im 21. Jahrhundert zu taugen – und sollen nun innovative Lehrformate bedienen. Studierende aber sollen voll konzentriert, vollständig involviert oder engagiert Skills erwerben und Lernziele erreichen. Ich glaube, die Uni Bielefeld ist für das Architekturmoden-Thema ein aufschlussreiches Beispiel, oder?

M.-L.M. Genau, die Uni Bielefeld trägt ja den zweifelhaften Titel der ›hässlichsten Uni Deutschlands‹. 1967 dezidiert als Reformuniversität gegründet, zeugt ihre Architektur

davon, dass man sich von tradierten Formen der Universität – didaktisch sowie architektonisch – abgrenzen wollte. Die universitäre Ausbildung sollte einer breiten Studierendenschaft aus möglichst allen Schichten der Bevölkerung zugutekommen. Eine funktionalistische Architektur sollte alles Elitäre der Universitäten nivellieren, Hierarchien abbauen und vor allem immer mehr Studierenden Platz bieten. Diesen Ansatz teilen einige große Universitäten in Deutschland. Solche Architektur als hässlich zu bezeichnen, ist eher eine Frage des Geschmacks oder gar des Habitus. Festhalten lässt sich aber, dass sich der Reformgedanke nur spärlich in den Seminarräumen zeigt, die – wohl auch eher aus Gründen der bestmöglichen Flächennutzung – zum Teil keine Fenster haben, weil sie in innenliegenden Gebäudeteilen untergebracht worden sind. Normierende Möbelstücke, etwa schmale Stühle, die lediglich an der rechten Lehne einen kleinen Klapptisch haben, beeinträchtigen zusätzlich die Lernatmosphäre. Für Studierende, die Laptops oder Tablets benutzen, sind sie nicht mehr funktional, für Linkshänder*innen und dicke_fette Körper waren sie es noch nie. Räume und Ausstattung produzieren Ausschlüsse. So innovativ die junge Uni vielleicht war, so sehr ist sie mittlerweile überholt. Keine historischen Bauten zu haben, bedeutet andererseits auch, sich nicht mit historischen Altlasten herum-schlagen zu müssen. In Weimar gibt es dazu andere Problematiken, nicht wahr?

J.M. Ja, dort befindet sich ein Teil der Räumlichkeiten der Fakultät Medien inmitten hochaktueller Auseinandersetzungen um Erinnerungsorte und Aufarbeitung von nationalsozialistischer Geschichte. Die Leitung der Fakultät, ein Großteil der Büroräume der Lehrenden sowie einzelne Seminarräume sind in einem an Verwaltungs- und Kasernenarchitektur erinnernden Gebäude der Kassenärztlichen Vereinigung Thüringens aus den 1930er Jahren untergebracht. Man befindet

sich damit an einem Ort, an dem nationalsozialistische <Gesundheits>-Politik gemacht wurde. Aber auch in Frankfurt am Main ist man nach der Auflösung des Campus Bockenheim, der eine schnörkellose, auf Einfachheit und Klarheit setzende Nachkriegsarchitektur aufwies, an einen Ort der nationalsozialistischen Kriegsmaschinerie und Industriegeschichte, dem ehemaligen Gebäude der Zentralverwaltung des Chemie- und Pharmaunternehmens I. G. Farben, umgezogen. Auch dieses Haus ist ein Beispiel für Verwaltungsarchitektur. Seminarräume sind teils in holzvertäfelten Repräsentationsräumen, teils in weiß getünchten, vergrößerten Büros untergebracht. In Jena hingegen befindet sich z. B. das kulturhistorische Institut in einem Wohnhaus aus der Biedermeierzeit. Die <gute Stube> im ersten Stock ist erhalten und konnte rekonstruiert werden.

M.-L.M. Seminarräume, die in ehemaligen Wohnhäusern oder Büros untergebracht sind oder einem besonderen architektonischen Gestaltungsprinzip unterliegen, erleichtern die Lehre also nicht, sondern belasten Lehrende und Studierende zusätzlich und schaffen Ausschlüsse. Dass uns Räume gerade zu den Stoßzeiten ausgehen, scheint allerdings auch andere Ursachen als nur unzureichende Flächenkapazität zu haben.

J.M. Eben. Nicht die Zahl der Räume geht uns aus, sondern ihre Verfügbarkeit zu bestimmten Zeiten. Das verweist auf ein strukturelles Problem: Die Knappheit entsteht durch eine erhöhte Nachfrage nach Räumen von Dienstag bis Donnerstag zwischen 10 und 18 Uhr, also in jenen Zeiträumen, die häufig von pendelnden Lehrenden genutzt werden. Lehraufträge und Teilzeitverträge sorgen dafür, dass Institute nicht die gesamte Woche über gleichmäßig mit Lehrformaten bespielt werden. Semesterweise ausgestellte Beauftragungen und befristete Arbeitsverträge machen es für Lehrbeauftragte und wissenschaftliche Mitarbeiter*innen wenig attraktiv, an den Arbeitsort zu ziehen. Man weiß ja nie, wo man im nächsten Semester viel-

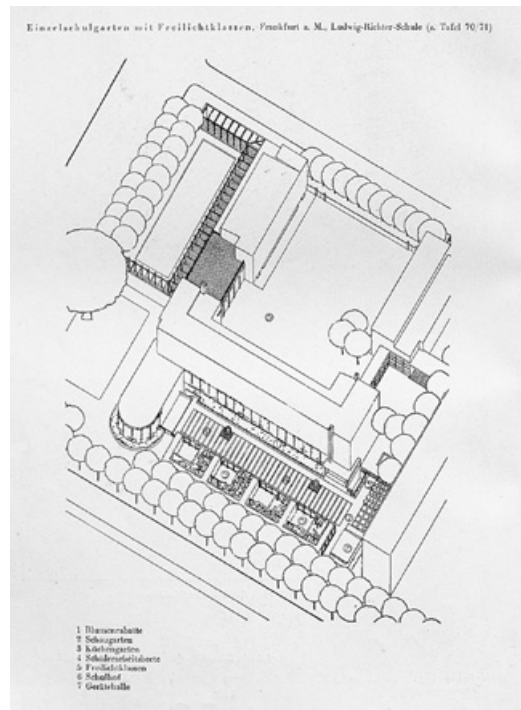


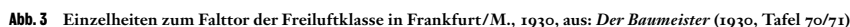
Abb. 2 Dreidimensionale Ansicht der L.-Richter-Schule mit Freiluftklassenzimmern, Frankfurt/M., 1930, aus: *Der Baumeister* (1930, 474)

R

leicht angestellt wird oder nach drei, vier oder sechs Jahren hinziehen muss. Raumknappheiten sind also auch Symptome der prekären Beschäftigungsverhältnisse an den Universitäten.

M.-L.M. Dazu kommt noch das Hierarchiegefälle, dem der Mittelbau ausgesetzt ist. Mir ist schon ein paar Mal aufgefallen, dass meine Kurse häufiger in die unbeliebten Zeiten verschoben wurden (8 Uhr morgens! Im Wintersemester!) als diejenigen der Professor*innen, obwohl diese ein höheres Lehrdeputat hatten. Dem Mittelbau wird eine größere Flexibilität unterstellt bzw. es wird anders mit seinen Zeitressourcen gehaushaltet.

J.M. Ich glaube, Hierarchien sind auch im Bereich der Büroräume und Arbeitsplätze für Mitarbeitende und Lehrende ebenso wie für Studierende ein entscheidender Faktor dafür, warum Räume



M.-L.M. Mein Eindruck ist, dass es sich bei der konstatierten Raumknappheit an den Unis eigentlich um Zeitknappheit handelt. Die Räume sind da, aber die Auslastung ist nicht gleichmäßig über die Woche und über

J.M. In dieser Gemengelage, die grundlegend von Verwaltungsstrukturen, bauwirtschaftlichen Bedingungen und behördlichen Verordnungen bestimmt wird, ziehen Studierende und Mitarbeiter*innen den Kürzeren. Flächenplanung und Baumaßnahmen umfassen ganz andere Zeiträume als die verhältnismäßig kurze Zeit der Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen an den Unis. Sie können sich als Akteur*innen in Fragen der Flächennutzung und -verteilung kaum einbringen. Von einem Architekten, der die zukünftige Flächenbedarfsplanung einer kleineren

Universität in Deutschland begleitet, habe ich mal gehört, dass die ganze Mühle so träge sei, dass es letztlich leichter erscheine, große Bauvorhaben am Ende eines langen Planungs- und Abstimmungsprozesses mit Ministerien und Bauwirtschaft umzusetzen, als sich im Haus über eine nachhaltigere Flächenumnutzung zu verständigen.

M.-L.M. Da redet man immer von der Politik des Raums (insbesondere auch in der Bildung), doch es scheint schließlich ja viel stärker um die Verwaltung des Raums zu gehen – was natürlich auch eine Form der Politik ist.

J.M. Ja, es ist erstaunlich, welche Themenkomplexe sich bei dem scheinbar marginalen Problem der fehlenden Veranstaltungsräume auftun. Letztendlich verweisen sie doch auf größere Zusammenhänge, auf Fragen nach Zeitregimen, Symbolpolitiken anhand von Architektur, Arbeitsverhältnissen und mit all dem verwoben: Macht- und Hierarchiegefallen.

JANA MANGOLD
MAJA-LISA MÜLLER

Lit.: Holert, Tom / *Haus der Kulturen der Welt* (2020): *Bildungsschock. Lernen, Politik und Architektur in den 1960er und 1970er Jahren*, Berlin, Boston. • Müller, Thomas / Schneider, Romana (1998): *Das Klassenzimmer. Schulmöbel im 20. Jahrhundert*, München, New York. • Müller, Thomas / Schneider, Romana (2010): *Das Klassenzimmer. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute*, Bonn. • Sprecherkreis der Kanzlerinnen und Kanzler der Universitäten Deutschlands / Arbeitskreis Fortbildung (2015) (Hg.): *Bauen für die Wissenschaft. Konzepte für die Anpassung der baulich-technischen Infrastruktur von Universitäten an die Wissenschaftsentwicklung*, Weimar. • Statistisches Bundesamt (2022): Wintersemester 2022/2023: Erstmals seit 15 Jahren weniger Studierende als im Vorjahr, in: *Statistisches Bundesamt (Destatis)*, 30.11.2022, [destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/11/PD22_503_21.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/11/PD22_503_21.html) (1.12.2023) • Vice (2018): Wir haben deutsche Universitäten nach Hässlichkeit sortiert, in: *VICE*, 29.10.2018, [vice.com/de/article/negabb/universitaeten-deutschland-nach-haesslichkeit-sortiert](https://www.vice.com/de/article/negabb/universitaeten-deutschland-nach-haesslichkeit-sortiert) (30.11.2023).

S

SCHREIBLUST Ich muss schreiben. Ich muss diesen Text schreiben und ich muss andere Texte schreiben, häufig auch gleichzeitig. Lust dazu habe ich meist wenig. Das liegt oft am Zeitdruck (jaja, schlechtes Zeitmanagement), aber auch an den Anforderungen, die ständig nebenherlaufen: Ist das Thema neu und originell? Lässt sich der Text gut lesen? Entfaltet er nachvollziehbar ein Argument? (Was ist eigentlich das Argument?) Habe ich die zitierte Literatur richtig verstanden? Ist die These zu kleinteilig? Ist sie zu anmaßend? Was kann als Allgemeinwissen vorausgesetzt werden und was sollte erläutert werden? Zeugt der Text von unbewussten Situierungen (Gramlich / Haas 2019)? Wie ist meine Zitierpolitik? Kommen wieder nur alte *weiße* Männer darin vor oder auch junge Wissenschaftler*innen, Frauen, Queers, BI-PoCs? Was, wenn *niemand* den Text liest? Oder schlimmer: Was, *wenn* jemand den Text liest?

Ich muss oft schreiben. Eine häufig kursierende Quote schreibt einem zwei Publikationen im Jahr vor, um sich für weiterführende, entfristete Stellen zu qualifizieren. Nicht <zwei gute Texte pro Jahr> oder <einen guten Text pro Jahr> oder <einen wirklich guten Text alle paar Jahre>. Sondern: zwei Texte pro Jahr. Der wissenschaftliche Output wird quantifiziert, ein Umstand, der sich laut Studien in einem exponentiellen Anstieg der publizierten Artikel zeigt, die zugleich immer seltener gelesen werden und (in den Naturwissenschaften) weniger belastbare Daten produzieren (Fire / Guestrin 2019). Für wen schreibt man also? Für den Äther und die Quote?

Das Formulieren dieser Quote nivelliert in ihrer vermeintlich sachlichen, weil numerischen Art sozioökonomische Bedingungen des Schreibens. Eine der bekanntesten Auseinandersetzungen mit diesem Phänomen, Virginia Woolfs Manifest und spekulative Geschichtsschreibung *A Room of One's Own* (1929), formuliert eine Kritik an der

S